



MARGARET  
LAURENCE

ROMAN

DAS

GLUTNEST

EISELE

Margaret Laurence  
Das Glutnest

## **DAS BUCH**

Kaffeetrinken mit den Nachbarsfrauen, kochen für die Kinder und abends die Perlenkette für den Ehemann anlegen: So hatte sich Stacey McAindra ihr Leben eigentlich nicht vorgestellt. Immer öfter erwischt sie sich bei Erinnerungen an ein anderes, wilderes Leben, immer weiter wagt sie sich in Streifzügen durch die Stadt aus der Routine ihres Hausfrauendaseins heraus. Bis sie eines Tages auf den jungen Luke trifft und die Versuchung, ihrem Alltag den Rücken zu kehren, immer größer wird ...

## **DIE AUTORIN**

Margaret Laurence, die gemeinsam mit Margaret Atwood und Alice Munro als bedeutendste Autorin Kanadas gilt, wurde 1926 in der Präriestadt Neepawa geboren. Von frühester Jugend an wollte sie Schriftstellerin sein. 1947 heiratete sie einen Bauingenieur und ging mit ihm erst nach England und dann nach Afrika. Über Afrika schrieb sie ihre ersten Texte, ihre bedeutendsten fünf Prosawerke sind jedoch in Kanada in der fiktiven Stadt Manawaka angesiedelt, der ihre Heimatstadt Neepawa Pate stand. Margaret Laurence starb 1987. Am 18. Juli 2026 wäre sie hundert Jahre alt geworden.

## **DIE ÜBERSETZERIN**

Monika Baark, 1968 in Tel Aviv geboren, studierte Anglistik und Kunstgeschichte. Zu den von ihr übersetzten Autorinnen gehören Margaret Atwood, Vendela Vida und Miriam Toews. Sie lebt in Berlin.

MARGARET  
LAURENCE

DAS  
GLUTNEST

ROMAN

AUS DEM KANADISCHEN ENGLISCH  
VON MONIKA BAARK

EISELE

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.eisele-verlag.de](http://www.eisele-verlag.de)

Das Motto auf Seite 5 stammt aus Carl Sandburg, *Losers*. In: *Smoke and Steel. Complete Poems of Carl Sandburg*. Harcourt Brace, 1920.

Wir danken dem Canada Council for the Arts  
für die freundliche Unterstützung.



Canada Council    Conseil des arts  
for the Arts        du Canada

Die Übersetzerin dankt dem deutschen Übersetzerfonds für  
die großzügige Unterstützung dieser Arbeit.

Die Originalausgabe »The Fire-Dwellers«  
erschien 1969 bei McClelland & Stewart, Toronto.

Taschenbuchausgabe  
1. Auflage April 2026

© 1969 by New End

© 2023 der deutschsprachigen Ausgabe

Julia Eisele Verlags GmbH

Lilienstraße 73, 81669 München

Umschlaggestaltung: FAVORITBUERO, München

Umschlagabbildung: © Lauren Rautenbach/Arcangel

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an  
[info@eisele-verlag.de](mailto:info@eisele-verlag.de)

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und  
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus ITC Slimbach Std

Satz: LVD GmbH, Berlin

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-96161-281-9

*Sollte ich Neros Grab passieren,  
Werde ich zum Wind sagen ›Sieh an, sieh an‹ –  
Ich mit meinen Mätzchen in einer brennenden Welt,  
Ich mit meinen zahllosen unnützen Nummern.*

CARL SANDBURG, *LOSERS*



# INHALT

EINS	9
ZWEI	41
DREI	82
VIER	111
FÜNF	149
SECHS	195
SIEBEN	244
ACHT	272
NEUN	304
ZEHN	335



# EINS

Ladybird, ladybird,  
Fly away home;  
Your house is on fire,  
Your children are gone.

- **Irrer Reim.** Den hab ich heute Morgen im Kopf. Was daher kommt, dass ich gestern versucht habe, Jen ein paar artikulierte Laute beizubringen. Warum man einem Kind überhaupt so was beibringen wollte, ist mir ein Rätsel. So viele dieser Kinderreime sind schauerlich, wenn man's recht bedenkt. *Here is a candle to light you to bed, and here comes a chopper to chop off your head.* Ideal, um die Sprösslinge in den Schlaf zu lullen, vor allem, wenn der Reim von diesem berühmten Gebet gefolgt wird, in dem es darum geht, vor dem Aufwachen zu sterben. Vielleicht ist es aber auch gut so. Dann wissen sie schon mal, was sie erwartet. Welch ein Frohsinn am frühen Morgen, was, Stacey? Früher Morgen, von wegen. Es ist Viertel vor neun, und ich bin immer noch nicht angezogen.

Der Ganzkörperspiegel ist an der Schlafzimmertür. Stacey sieht darin reflektierte Bilder, entrückt durch das Glas wie Menschen im Fernsehen, weniger wirklich als die Wirklichkeit und doch schärfer, weil isoliert und limitiert durch einen Rahmen. Das Doppelbett ist ungemacht und auf

einem Stuhl liegt ein Haufen ihrer Kleidung, nachlässig abgestreifte Strümpfe wie runde Nylonpfützen, der Hüfthalter in Form eines Reifens, so wie sie ihn ausgezogen hat. Auf einem anderen Stuhl liegt Macs schmutziges Hemd, ordentlich zusammengefaltet. Zwei Bücher wohnen auf dem Nachttisch – *Der goldene Zweig* und *Investitionen und Du*, von ihr und von ihm, beide ungelesen. Verstreut auf dem Schminktisch inmitten von Fauler-Zauber-Cremes und Lippenstiften sind Fotos von Katie, Ian, Duncan und Jen in diversen Altersstufen. Über dem Bett hängt ein Hochzeitsfoto, Stacey mit dreiundzwanzig, beinahe schön, wobei sie damals nichts davon wusste, und Mac mit siebenundzwanzig, hoffnungsvoll souverän schlank, Agamemnon Herr der Männer oder das Pendant, zumindest in ihren Augen. Auf dem Bett sitzend, sieht Stacey sich gespiegelt, gegenwärtig und leibhaftig, nur unzulänglich bedeckt von einem kurzen malvenfarbenen Nylonnachthemd, bei dem die Schleife am Ausschnitt fehlt und die Schulterrüsche von einem der Kinder abgerissen wurde.

– Mein Gott, dieses elende Nachthemd ist schon uralte. Ich muss mir mal ein paar neue besorgen. Oder zumindest eins. Ganz so pleite sind wir ja nicht mehr. Ich hole mir heute zwei, beide todschick. Welchen Unterschied das machen wird? Keinen. Da, dieses verflixte Buch – warum liegt das auf meinem Nachttisch? Ich werde niemals dazu kommen, es zu lesen. *Elementares Hintergrundwissen*, sagte der Mann immer wieder. Er hatte es wahrscheinlich schon tausendmal gelesen. Wenn ich schon den soundsovielten Abendkurs belegen musste, warum dann ausgerechnet *Mythologie und Moderne*? Hörte sich hochtrabend an, deshalb. Zwei Mal bin ich hingegangen. Rausgeschmissenes Geld.

Stacey betrachtet ihre Unterwäsche auf dem Stuhl, macht

aber keine Anstalten, sich anzuziehen. Ihr Blick wird zurückgelenkt zum Spiegel.

– Alles wäre gut, wenn ich nicht so doof wäre. Wäre ich gebildeter, meine ich. Oder schön. Gut, das wär jetzt ein bisschen viel verlangt. Sagen wir, wenn ich ungefähr fünf Kilo abnehmen würde. Hör zu, Stacey, mit neununddreißig, nach vier Kindern, kannst du nicht verlangen, auszusehen wie eine Nymphe. Das vielleicht nicht, aber für Hüften wie meine gibt's keine Ausrede. Ich wünschte, ich würde in irgendeinem Land leben, wo vollschlanke Frauen Mode sind. Alles wird gut werden, wenn die Kinder erstmal älter sind. Ich werde freier sein. Ja, und dann? Was zum Teufel ist eigentlich mit dir los? *Es ist doch alles gut. Es ist alles gut.* Los, du fette Kuh, jetzt beweg mal deinen Hintern. In der Stadt ist doch Schlussverkauf. Im Radio lief Reklame – *Alles für eins neunundvierzig, pling pling.* Komisch, ich fluche nie vor meinen Kindern. Dadurch hab ich das Gefühl, ihnen ein Beispiel zu sein. Ein Beispiel für was? Für alles, was ich hasse. Hasse, aber fortsetze.

Stacey zieht sich an und bringt die zweijährige Jen nach nebenan zu Tess Fogler. Tess ist noch im Morgenrock, aber da sie groß und schlank ist, sieht sie aus, als würde sie gleich den peruanischen Botschafter empfangen. Tess' Haare sind honigblond und sogar schon so früh zu einer makellosen Banane hochgesteckt. Stacey, die kleiner ist als sie gern wäre, trägt ihren blassblauen Frühlingsmantel vom letzten Jahr, und, da ihr dunkles unbändiges Haar dringend gemacht werden muss, einen kleinen Strohhut mit Schleier, den sie nicht mag.

- Mein Gott, seh ich aus. Wie schafft sie das immer nur.  
»Furchtbar lieb von dir, Tess.«  
»Ach was, das mach ich doch gern.«

»Ich bin dir so dankbar!«

»Jen macht überhaupt keine Mühe, stimmt's, meine Süße?«

Murmel murmel quiek

»Du liebe Güte, sie will sich partout nicht verständigen, was?«

– Ja ja, reib's mir unter die Nase. Wenn du Kinder hättest, wüsstest du, dass das kein Spaß ist.

»Na komm, Süße, magst du einen Keks?«

»Sie hat gerade gefrühstückt.«

– Bitte nicht füttern. Ich kenn deine Kekse. Shortbread. Letztes Mal hat sie sich übergeben, als ich mit ihr zu Hause war. Gott, bin ich undankbar.

»Tausend Dank, Tess – ich bin dir wirklich dankbar.«

»Ach was. Geh du nur, mach dir keine Sorgen.«

– Ist da irgendwas in ihrem Oberstübchen? Vielleicht nein. Vielleicht nur ich. Stacey, du alte Hexe.

»Tess – Katie holt Jen in der Mittagspause ab, wenn sie aus der Schule kommt, falls ich noch nicht zurück bin, gut?«

»Klar, gut, gut.«

Stacey geht den Bluejay Crescent hinunter bis an die Ecke und nimmt den Bus in die Innenstadt. Aber sie geht nicht zum Schlussverkauf. Unweit des Wassers steigt sie aus und marschiert los. Es sind nicht ihre Nerven. Es ist nur so, dass sie seit gut zwanzig Jahren in dieser Stadt lebt, der Perle des pazifischen Nordwestens, und nichts darüber weiß. Plötzlich und unerklärlicherweise hat sie das Gefühl, es werde allmählich Zeit dafür. Sie weiß, dass sie auf diese Weise nichts erfahren wird.

Die Tauben haben das ganze Ehrenmal aus Granitstein zugekackt, wie sie zu ihrer Freude feststellt. Stacey bleibt stehen und liest die Inschrift. *Ihre Namen werden ewig leben.*

Und auf der anderen Seite: *Bedeutet Euch das gar nichts.* Kein Fragezeichen. Entlang der Sockelstufen sitzen drei alte Männer im schwächernden Sonnenlicht, husten und spucken und klammern sich am eigenen mageren Brustkorb fest und murmeln einander etwas zu, Erinnerungen vielleicht, oder Flüche gegen das Hier und Jetzt.

– Vermutlich fühlen sie sich hier zuhause. Es war ihr Krieg, der Krieg meines Vaters. Er hat nur ein Mal davon erzählt, ein einziges Mal. Mutter war abends aus, und Rachel war sieben und schlief. Er sprach von einem achtzehnjährigen Jungen – eine Handgranate ging in seiner Nähe hoch und die Detonation traf den Jungen zwischen den Beinen. Mein Vater weinte beim Erzählen, denn der Junge starb nicht. Mein Vater war betrunken, aber sonst hätte er's nicht erzählt. Mac redet nie über seinen Krieg, hat er nie getan, nicht dass er überhaupt noch groß redet. Ian ist dieses Jahr zehn geworden und Duncan sieben. Tja, selbst wenn ich vier Mädchen bekommen hätte, na und?

Die Straßen erwachen gerade zum Leben. In diesem Teil der Stadt sind die Nächte lang. Ein paar Männer in Anoraks und Jeans hängen vor den Cafétüren herum. Die Schaufenster von Bens Billigkaufhaus sind voll mit handgeschriebenen Kärtchen – *Nur \$ 10.95 Billiger geht's nicht, \$ 4.75 Hier können Sie ein Schnäppchen schlagen! \$ 9.95 Ihr macht uns noch arm* und ähnliche volksnahe Sprüche, aufgestellt vor Koffern, Seesäcken, Holzfällerstiefeln, Buschmessern, Thermoskannen und glänzenden zweischneidigen Äxten. In der Lobby des Princess Regal Hotel fegt ein altes Fischweib, Fleischweib, mit gelben Zähnen gähnend und mit schlackerndem Wanst im trostlosen Mohnblütenkleid die letzte Nacht zusammen – unter Hacken zerdrückte Kippen, vollgeschnäuzte oder -geheulte Kleenex, und Asche. Auch dort

sitzen alte Männer, sie sitzen in den roten Plastikstühlen und warten darauf, dass die Bierkneipe aufmacht, damit ihnen irgendjemand einen ausgeben kann und sie mit hochmütiger Miene annehmen können, Verachtung als Labsal für ihren Stolz.

– Wie ist es wirklich? Woher sollte ich das wissen? In den Zimmern dort über den Läden wohnen Leute, die abends die Cafés und Bars bevölkern, die durch diese Straßen streifen, ihr Revier. Männer oben aus den Wäldern oder von den Fischerbooten. Untreue Holzfäller, die ihre untreuen Frauen vermöbeln. Kinder, die Trips schmeißen – *guck mal, Polly, ich bin Batman* – wusch aus dem sechsten Stock in die warmen roten Arme eines betonierten Todes. Alte Seebären, die auf der Suche nach Lebensblut durch die Gassen torkeln, eine Gallone Calona Royal Red. Huren, zu alt oder verwarzt für feinere Gegenden. Junge Leute mit steinernem Blick, merklich verzweifelt auf der Suche nach einem Schuss. Ist es so? Alles, was ich weiß, weiß ich aus der Zeitung. *17-jähriger wegen Drogenmissbrauchs angeklagt. Junge Frau tötet Geliebten und sich selbst. Obdachlosenzahl steigt, besagt Studie. Indigenes Brautpaar bei Verkehrsunfall enthauptet. Mann legt Brand in Zimmer und stirbt.* Lauter lustige Geschichten. Was weiß ich davon? Ich sehe die toten Gesichter spöttisch an mir vorüberziehen, sie schauen mich an, einmal, zweimal, und sagen sich achselzuckend *Das nenn ich mal solide*. Hab ich das verdient? Ja, und verdammt noch mal nein. Fast zwanzig Jahre bin ich hier, und weder kenne ich die Stadt noch fühle ich mich hier heimisch. Vielleicht wäre mir das in jeder Stadt so ergangen. Ich erzähle es nur ungerne. Ich denke immer, die Leute könnten denken, es sei klar, dass ich aus der Kleinstadt komme.

Stacey Cameron, knapp neunzehn, erstklassige Schreibkraft, hat endlich den Staub von Manawaka abgeschüttelt. Stacey, eins sechzig groß, Brüste wie Äpfel, wie es im Hohelied Salomos heißt. Stacey im handgeschneiderten roten Kostüm und verspielter Spitzenbluse. Lebwohl, geliebte Familie. Lebwohl, Vater, Bestatter vom Dienst, der nur die Toten kleiden konnte, zwischen Gelagen mit seiner ganz eigenen Balsamierflüssigkeit. (Dad? Verzeih mir. Aber ich musste gehen.) Lebwohl, Mutter, das Leiden Christi. (Bin inzwischen nicht mehr sicher, was deine jammernden Augen wirklich sagen wollten.) Lebwohl, Schwester, immer so klug. (Der Gedanke, dass du noch da bist, ist mir unerträglich.) Lebwohl, ihr Prärien. Im Zug war eine Frau aus Neufundland mit sechs Kindern unterwegs zu ihrem Mann in ein Heerlager in Chilliwick. Keiner hatte je zuvor eine Eisenbahn gesehen. Eins der Kinder übergab sich in der Damentoilette, und Stacey begann beim Aufwischen zu helfen. Dann kam der Schaffner und meinte, er mache das schon. Er war braun und groß und sah Stacey belustigt an. Es war ihr nicht in den Sinn gekommen, dass man im Zug nicht sauberzumachen brauchte wie zu Hause. Die Dame verschwand mit dem galligen Gör, und der Schaffner sagte *Wo geht's denn hin?* Stacey sagte Vancouver, und er fragte, ob sie schon eine Unterkunft habe. Lustig wie ein Sperling zwitscherte sie, aus reiner Bedürftigkeit, ich dachte, ich schau mich einfach um. *Tu's nicht, Kleines,* sagte er. *Geh zum Y. W. C. A. Das sag ich zu allen Prairie-mädchen.* Was sie dann auch tat. Mädchen vom Lande.

Staceys Kinder müssen diese Stadt doch kennenlernen. Die Domänen der Jungs sind zur Zeit nur die Gärten, der weiß-

blühende Hornstrauch zum Klettern, die Gässchen, wo Abfalleimer kippeln und ausgemergelte Straßenkatzen schmarotzen, die Garagen, die tagsüber leer und übersät sind von Brettern und Büchsen voller Nägel und eingetrockneten Pinseln – wo Kinder ihre heimlichen Aufstände planen.

– Vielleicht wäre es das Beste, sie direkt in den Adern der Stadt großzuziehen, sie hineinzuworfen wie in einen See und zu sagen, schwimmt, sonst passiert was. Aber das würde ich nicht über mich bringen. Allein der Gedanke – Mac würde mich für verrückt erklären, aber ich würde es ihm natürlich gar nicht erst erzählen.

Stacey geht schneller und mit Unbehagen. Dann stellt sie fest, dass sie am Hafen ist. Die Möwen wirbeln im Leerlauf hoch in der Luft. Flügel wie weiße Bögen aus Licht, sichelförmig über der Uferkante. Piratisch spottende Stimmen an den Rändern der Stadt. Doch die Stadt selber kreischt zu sehr, um die Möwen zu hören.

– Wenn sie Propheten in Vogelgestalt sind, können sie sich die Puste sparen. Sie sind aber keine Propheten. Sie kommen einem nur so vor, engelhafte Präsenzen und raue Stimmen aus dem Grab. Vögel in Prophetengestalt. Es interessiert sie überhaupt nicht. Sie plündern die Stadt nach Abfällen, mehr nicht, und die schwarzen rostigen Frachter, die mit ihrem Klappern und Ächzen da draußen sich als monumentale Geister gerieren. Gäbe es diese Stadt nicht mehr, würden sie ohne zu trauern darüber hinweg- und davonfliegen, um irgendeine andere Stadt, falls vorhanden, zu verlachen und um sie herumzuscharwenzeln. Und selbst wenn nicht, wären die Möwen nicht allzu betrübt. Frisst man halt was anderes. Schluss mit den salzig durchweichten Brotkanten und Orangenschalen.

Es war einmal, am Strand. Stacey sah wie eine Möwe immer wieder aus großer Höhe eine geschlossene Muschel fallenließ. Endlich platzte die Schale auf einem Felsen auf, und der Vogel landete und fraß in aller Ruhe. So überlebt man, dachte Stacey, bewundernswert einfach.

– Ich will das nicht mehr sehen. Was mache ich hier überhaupt? Ich will nach Hause. Die Kinder werden schon aus der Schule zurück sein und Mittagessen wollen. Was werden sie denken, wenn ich nicht da bin? Katie wird den anderen Kindern Sandwiches schmieren. Das gilt nicht. Ich darf mich nicht so auf sie verlassen. Sie ist erst vierzehn. Es ist unfair ihr gegenüber. Ian wird sich keine Sorgen machen, aber Duncan schon. *Wo ist Mum?* Er denkt immer, ich wäre überfahren worden oder Ähnliches. Warum ist er so geworden? Wo ist die Bushaltestelle? Hier. Jetzt komm schon, du blöder Bus – ich muss dringend nach Hause. *Ladybird ladybird, fly away home* – hör auf damit, Stacey. Lass es einfach. Es geht ihnen wunderbar. Alles ist gut. Ab morgen mache ich Bananendiät. Mit etwas Glück müsste ich in sieben Tagen sieben Pfund loswerden können. Da wird Mac aber staunen. Genauso wirst du's machen, Zuckerpuppe. So wirst du's machen, stimmt's?

Stacey sitzt sehr ruhig im Bus, schaut aus dem Fenster in der Überzeugung, dass sie nicht angesehen wird, solange auch sie niemanden ansieht. Ihr matronenhafter Mantel, der Hut und die Handschuhe machen sie befangen. In Hosen fühlt sie sich wohler, aber sie kann sie nicht in der Stadt anziehen, denn es könnte ihren Kindern peinlich sein, wenn sie davon erfahren würden.

– Ich muss völlig durchgedreht gewesen sein, so lange durchs Hafenviertel zu spazieren. Nicht mal die Nachthem-

den hab ich besorgt. Geht es den Kindern gut? Verdammt, ich wünschte, ich müsste nicht immer rechtzeitig zu Hause sein. Beim Jüngsten Gericht wird Gott sagen: *Stacey MacAindra, was hast du mit deinem Leben angefangen?* Und ich werde sagen: *Tja, mal überlegen, Sir, ich glaube, ich hab meine Kinder geliebt.* Und Er wird sagen: *Bist du dir deiner Sache sicher?* Und ich werde sagen: *Lieber Gott, ich bin mir überhaupt keiner Sache mehr sicher.* Also wird Er sagen: *Dann fahr zur Hölle. Hier oben wird positiv gedacht.* Andererseits, vielleicht ja auch nicht. Vielleicht würde Er sagen: *Keine Sorge, Stacey, ich bin mir auch nicht so sicher. Manchmal frage ich mich sogar, ob ich überhaupt existiere.* Und ich werde sagen: *Ich verstehe, was du meinst, Herr. Geht mir genauso.*

Der Bus kriecht dahin. Der Verkehr ähnelt zwei großen metallischen Fischeschwärmen, die alle hektisch an ihre Laichplätze zurückwollen, sich aber nicht mit der zarten Stille von Fischen bewegen. Es wird gehupt. Getriebe knirschen. Starten und stoppen. Und Leute brüllen. Der Lärm schlägt Stacey aufs Gemüt.

– Ich vertrage überhaupt keinen Aufruhr mehr. Anders als früher. Wenn heute eines der Kinder kreischt, seh ich sofort rot. Das ist doch nicht normal. Ich hatte mal ein sehr robustes Nervenkostüm. Manchmal schaue ich durchs Wohnzimmerfenster in die fernen verschneiten Berge und ich wünschte, ich könnte dort sein, nur für eine Weile, ohne eine Menschenseele, und kaum Geräusche, nur das Murmeln des Windes vielleicht, und der Schnee in Form von bizarren Skulpturen und Höhlen, Stille. Einmal hab ich Jake Fogler davon erzählt, und er meinte, ich wünschte mir den Tod. Also denke ich jetzt, ich habe wohl kein Recht, das mit den Bergen zu denken. Es geht einfach nicht. Andererseits, seit wann ist Jake Psychiater?